

8. Fazit und Ausblick

›Altes Handwerk‹, handwerkliches Selbermachen und DIY werden in deutschen Medien seit 1990 überwiegend positiv dargestellt. Dieser Ausgangsbefund wurde im Rahmen dieser Studie bestätigt und präzisiert: Eine wohlwollende Darstellung ist unabhängig davon, ob ›Handwerk(en)‹ als Erwerbsarbeit, Freizeitbeschäftigung oder Sorge-Arbeit angesehen wird. Unerheblich ist auch, um welches Medienprodukt bzw. -format es sich handelt oder ob vorrangig ›Männer‹ oder ›Frauen‹ angesprochen werden. Selbst aus diachroner Perspektive gilt für den gesamten Untersuchungszeitraum, dass ›altes Handwerk(en)‹ in Lifestylezeitschriften, der Tagespresse, in TV-Dokumentationen und Online-Medien überwiegend positiv konnotiert wird.

Wie genau erfolgt jedoch die Diskursivierung und welche Rolle spielen dabei Spezialdiskurse? Welche normativen Deutungen und Forderungen werden in der Diskursivierung von ›Handwerk(en)‹ geäußert und welche Subjektpositionen werden angeboten? Um diese beiden ersten Forschungsfragen zu beantworten, wurde der Deutungsmusteransatz der Wissenssoziologischen Diskursanalyse mit interdiskurstheoretischen Verfahren kombiniert. Am häufigsten wurden im Korpus die drei Deutungsmuster ›Handwerk(en) als kulturelles Erbe‹, ›Handwerk(en) als kreative Selbstverwirklichung‹ und ›Handwerk(en) als Therapie‹ vorgefunden. Die Reihenfolge der Deutungsmuster entspricht zudem in etwa der Chronologie ihres zeitlichen Auftretens. Dies zeigte bereits ein erster Überblick über den Diskursverlauf in FAZ/FAS von 1990 bis 2020: Die Sorge um das Aussterben des ›alten Handwerks‹ wurde durch die Begeisterung über handwerkliches Selbermachen und handwerklich hergestellte Objekte als zentrales Thema der Berichterstattung ersetzt. Außerdem behandeln diverse Lifestyle-Medien ›altes Handwerk(en)‹ als Beruf, Hobby bzw. Entspannungstechnik.

Für das erste Deutungsmuster des ›kulturellen Erbes‹ ergab die kontrastierende Untersuchung von Genealogie und Mediendiskursen die deutlichsten Parallelen zwischen beiden: Argumentationen, Topoi und Narrative wissenschaftlicher Darstellungen des ›alten Handwerks‹ aus verschiedenen Spezialdiskursen ähneln jenen in der Gegenwart. Zudem haben spezialdiskursiv etablierte Subjektpositionen und Inszenierungsweisen, insbesondere diejenigen des ›wissenschaftlichen‹

Handwerksfilms, sowie Institutionalisierungen, wie das immaterielle Kulturerbe, starken Einfluss auf die Diskursivierung in der Gegenwart.

Im Vergleich dazu sind beim zweiten Deutungsmuster der ›kreativen Selbstverwirklichung‹ die Bezugnahmen etwas weniger geradlinig. Grundlegend können die Genieästhetik und ihre Derivate als konstitutiv für das Deutungsmuster angenommen werden, jedoch sind einige zentrale Dichotomien, wie etwa ›geistig‹ vs. ›körperlich‹, verschoben. In Mediendiskursen wird die ›kreative Selbstverwirklichung‹ stets an ein zu nutzendes Ergebnis, an Effizienz und Gebrauchswerte gekoppelt. Dies ist mit der Figur des ›Künstler-Handwerkers‹, wie sie in entfremdungskritischen Diskursen formuliert wird, zu erklären. Des Weiteren wird in Mediendiskursen die spezialdiskursive binäre Opposition zwischen ›Kunst‹ und ›Handwerk‹ partiell aufgehoben: Jede*r kann ein*e kreative*r Handwerker*in sein, wenn das dafür erforderliche Wissen überall verfügbar ist. Eine Tendenz, den ›alten Handwerker‹ als Gegenfigur zum solitären ›Künstler-Genie‹ und zum viel kritisierten Kreativitätsideal zu etablieren, ist in interdiskursiven Rückgriffen auf zeitgenössische Fachdiskurse erkennbar.

Das dritte Deutungsmuster, ›Handwerk(en) als Therapie‹, weist im Hinblick auf seinen Aufbau eine hohe Kongruenz zu genealogischen Vorläufern auf. So konnte nachgezeichnet werden, dass nicht nur die Vorstellung, aus manueller Tätigkeit therapeutische Wirkungen abzuleiten, sondern vor allem auch die Konzeption ökonomischen Erfolgs als Beglaubigung in psycho-medizinischen Spezialdiskursen entwickelt wurden. Die Fokussierungen auf ›Produktivität‹ und ›Entspannung‹ sowie auf den Konversionsprozess des werdenden Subjekts legen nahe, dass ›Handwerk(en)‹ vor allem zum Ende des Untersuchungszeitraums explizit als Selbsttechnik angesehen wird.

Mit Blick auf die im Handwerk(en)sdiskurs vorgebrachten Forderungen, die im Rahmen der zweiten Forschungsfrage untersucht wurden, lässt sich konstatieren, dass sich diese im Diskursverlauf mehr und mehr auf das Subjekt verlagern. Dies wurde deutlich bei der chronologischen Ergebnisdiskussion am Beispiel von FAZ/FAS, aber auch medienübergreifend in der zeitlichen Verteilung der Deutungsmuster. So haben in den 1990er- und frühen 2000er-Jahren der institutionelle Schutz und die öffentliche Anerkennung von einem als gefährdet konzipierten ›alten Handwerk(en)‹ die höchste Gewichtung. Zwar werden Anregungen für einen ›wissenden‹ Konsum gegeben, als aktiv handelnde Subjekte werden Mediennutzer*innen jedoch erst im Zuge der Berichterstattung zur ›Renaissance‹ des ›weiblichen‹ Handarbeitens und des DIY angesprochen. Die dabei vorgenommenen Pluralisierungen bezüglich Wissenserwerb, Wissensweitergabe und Gender lassen sich mit dem Ubiquitätspostulat der ›kreativen Selbstverwirklichung‹ zusammenfassen: Von nun an sind Subjekte nicht nur als Konsument*innen des ›alten Handwerk(en)s‹ angerufen, sondern können, so die Diskursivierung, Techniken ohne Weiteres selbst erlernen und so Wissen und

Objekte bewahren. Dabei werden Firmenporträts in Tagespresse und Lifestylmagazinen, TV-Dokumentationen sowie neue Formate wie Online-Tutorials genutzt, um Wissen zu dokumentieren, weiterzugeben und in Form von Anleitungen applizierbar zu machen. Parallel wird der institutionelle Schutz in Form von Musealisierung zunehmend problematisiert, da er als gegenläufig zur Vorstellung eines ›lebendigen Handwerk(en)s‹ angesehen wird. In der letzten Dekade des Untersuchungszeitraums zeigt sich, dass ›Handwerk(en)‹ als positiv konnotierte Erwerbsform und vor allem als Freizeitpraktik derart etabliert ist, dass es zunehmend als Technik zur Selbstfindung vorgeschlagen wird. Beide im Zusammenhang mit ›Handwerk(en)‹ stehenden Subjektivierungsleistungen werden zudem mit Produktivität und ökonomischem Erfolg verknüpft: Im DIY unterminieren Produktivitätsmaximen eine zweckfreie Kreativität. Zugleich verhindert die Orientierung am Kreativitätsideal Kritik am Erwerbsmodell der so-lselbstständigen ›DIY-Unternehmerin‹. Im Deutungsmuster des Therapeutischen wird einmal mehr die Ambivalenz der Diskursivierung deutlich, da Schnelligkeit und Effizienz deutlich kritisiert werden und Langsamkeit und ›Ruhe‹ überhöht werden, vor allem anderen jedoch das Reüssieren der Subjekte konstitutiv bleibt.

Diese Verlagerung auf das Subjekt lässt sich auch mittels der tabellarischen Darstellung der Subjektpositionen erkennen (Tabelle 6, S. 298). Dabei wird ersichtlich, dass die Eigenmächtigkeit und Kompetenz der Subjekte sowie ihre Befähigung dazu, sich externen Anforderungen entgegenzusetzen, unterschiedlich gewichtet ist.

Die dritte Forschungsfrage nach der Ko-Konstruktion von ›Arbeit‹/›Nicht-Arbeit‹ und Gender wurde mit Rückgriff auf theoretische Konzepte der Genderstudies und der Männlichkeitsforschung sowie die Begriffsgeschichte der ›Arbeit‹ untersucht. Dies hat ergeben, dass die vielfach festgestellte wechselseitige Kopplung von Gender an ›Arbeit‹/›Nicht-Arbeit‹ auch im Handwerk(en)sdiskurs erfolgt. Besonders stark entspricht die gekoppelte Erzeugung den traditionellen Auslegungen beider Konzepte, wenn vom ›alten Handwerk(en) als kulturelles Erbe‹ ausgegangen wird. Dies ist damit zu erklären, dass in diesem Deutungsmuster angenommen wird, dass es sich bei ›Handwerk(en)‹ um ein zwar diffus datiertes, jedoch als relativ fix und stabil imaginiertes Phänomen handelt. Daher ist es plausibel, dass in der Ko-Konstruktion von ›Arbeit‹/›Nicht-Arbeit‹ und Gender ebenfalls auf klischierte Vorstellungen zurückgegriffen wird. So personifiziert in den meisten Fällen ein ›Mann‹ das ›alte Handwerk‹ als Erwerbsform, während ›Frauen‹, zumeist als Kollektiv, Handarbeiten und andere Formen der handwerklichen ›Nicht-Arbeit‹ zugeordnet werden. Jedoch ist dabei eine Veränderung der Konnotationen erkennbar, insofern mit der Retraditionalisierung eine Würdigung sowohl von ›Arbeit‹ als auch von ›Nicht-Arbeit‹ einhergeht und insbesondere ein Zusammenfallen von ›Leben‹ und ›Arbeit‹ als wünschenswert angesehen wird. Von einer solchen Pluralisierung ist die Kopplung von Gender an ›Arbeit‹/›Nicht-

Tabelle 6: Subjektpositionen im Handwerk(en)sdiskurs

	alter, bodenständiger Handwerker	Retter*in des alten Handwerks	DIY-Unternehmerin	Hobby-Handarbeiter*in	Künstler-Handwerker*in	erfolgreich therapiertes Subjekt
Affekte	Widerständigkeit; Bodenständigkeit	Überzeugung	Passion; Manie; Leidenschaft	Passion; Manie; selektive Liebe	Liebe; Leidenschaft	Leid; Überwindung; Glück
Zeitsemantiken	Ruhe	Langsamkeit; Kontinuität	autonome Zeiteinteilung; Zeitdruck	Rausch; Zeiterfassung	Ruhe; autonome Zeit	Ruhe; Langsamkeit
Status	souveränes Subjekt	authentisches Subjekt	glaubwürdiges Subjekt	glaubwürdiges Subjekt	wissendes Subjekt	werdendes Subjekt
Wissen	generationaler Wissenserwerb; verkörpertes Wissen; erworbenes Fachwissen; Verpflichtung zur Weitergabe	autodidaktischer Erwerb; Achtung vorhandenen Wissens	generationell; schicksalhafte Hinwendung; selbstständiger Erwerb; Handel m. Wissen; Voraussetzungslosigkeit	Dokumentation v. Produktivität; Fehlschläge; Modus d. Bescheidenheit	generationell bzw. schicksalhafte Hinwendung	Quereinstieg; selbst-erworbenes Wissen; Missionierung
Beglaubigung	Personifizierung des alten Handwerks	Anerkennung durch Überzeugung; ästhetisch-moralisch	Anerkennung durch Erfolg	Anerkennung durch Teilhabe	Autorisierung durch Diskursivierung; ästhetische Wertung	Überwindung, Konversion, Erfolg

Arbeit« lediglich am Rande betroffen: »Traditionalität« wertet zwar das häusliche »Handwerk(en)« und Handarbeiten auf, sodass diese Praktiken auch für »Männer« akzeptiert sind; »Frauen« in »alten« Handwerksberufen werden dagegen als weniger souveräne Subjekte konzipiert als ihre »männlichen« Pendants.

Dagegen bietet das Deutungsmuster der »kreativen Selbstverwirklichung« »Frauen« eine Möglichkeit, das häusliche Selbermachen aufzuwerten. Dies hängt zum einen mit der Dominanz des Kreativitätsideals zusammen, zum anderen mit der daran geknüpften Möglichkeit zur Ökonomisierung des »weiblichen« Handarbeitens auf den Online-Marktplätzen der 2000er- und 2010er-Jahre. Indessen ist auch im Bereich des DIY die Diskursivierung gegendert: So wird das »männliche« »Handwerken« durch Verweise auf überwundene »Mühsal« als Abenteuer und freizeitliche »Arbeit« konstruiert, in deren Rahmen Fehler meist externalisiert werden. Das »weibliche« Handarbeiten hingegen wird in Konkurrenz zur Sorgearbeit gesetzt und Defizite werden subjektiviert. Eine Genderdifferenz lässt sich zudem an der Tendenz festmachen, dass vor allem männlich kodierte Subjekte Kritik an Strukturen üben, während überwiegend »Frauen« das »alte Handwerk(en)« als lohnenswerte »Arbeit« am Selbst konzipieren. Die Elemente der einzelnen Deutungsmuster, ihre Überschneidungen und Zuordnungen zu Medienformaten und Zeitverläufen lassen sich tabellarisch vergleichen (Tabelle 7, S. 300).

Die große Faszination für »altes Handwerk(en)«, die sich an einer steigenden Zahl von Berichten, einem breiter werdenden Spektrum an Praktiken, die darunter gefasst werden, sowie der Kreation neuer Formate ablesen lässt, ist zusammenfassend mit vier entscheidenden Ergebnissen dieser Studie zu erklären.

Erstens ist die große Integrationskraft des Phänomens zu nennen, das sich als außerordentlich anschlussfähig an unterschiedliche Konzeptionen von »Arbeit« erweist. »Handwerk(en)« ist sowohl kompatibel mit traditionellen Arbeitskonzepten als auch mit den Normen- und Anforderungsgefügen moderner und post-moderner Vorstellungen von »Arbeit« wie Selbstständigkeit, Flexibilität und Eigenverantwortung.

Zweitens kann »altes Handwerk(en)« problemlos mit Effekten zusammengebracht werden, die auf den ersten Blick nichts mit Erwerbsarbeit zu tun haben, insofern es als therapeutisch, erholsam und ausgleichend konzipiert wird. Weil dabei jedoch stets auch Aspekte der Produktivität eingeschlossen werden, ist »Handwerk(en)« mehrfach legitimiert.

Drittens ist das Deutungsrepertoire, das in Spezialdiskursen zu »Handwerk(en)« bereitgestellt wird, einerseits genügend gefestigt, um Verweise naheliegender erscheinen zu lassen, andererseits so vielfältig, dass viel unterschiedliches Wissen integrierbar wird. Insgesamt ist es mit positiven Konnotationen versehen. Daher ist es schwierig, auf eine etablierte ablehnende Gegenposition zum »alten Handwerk(en)« zurückzugreifen, was sowohl für »konservative« als auch für »fortschrittliche« Positionierungen gilt. Dies ist insofern überraschend, weil einige

Tabelle 7: Deutungsmuster im Vergleich

	Kulturelles Erbe	Kreative Selbstverwirklichung	Therapie
Konstruktion/Argumentation	Bedrohung/Verlust; Erzeugung von Regionalität; moralisch-ästhetische Argumentation	künstlerisch-schöpferischer Prozess; Produktivitätsmaxime vs. Kreativitätsideal; Selbstbestimmung/Autonomie	Defizit, Problembearbeitung, Konversion
Topoi	Natürlichkeit	Manie, Autonomie	Entspannung
Narration	Schöpfung; Stoffmetamorphose	Schöpfung; Schicksal; Aventure	Selbstemanzipation
Forderungen	Bewahrung durch Medien, ländl. Lebensweise, Konsum, DIY, (Musealisierung)	Ubiquitätspostulat und Alltagsbezug (DIY); Erwerbsarbeit aus ›Liebe‹ als Diskurskonvention	Entspannung als produktive Tätigkeit; Selbstfindung als Teil von ›Arbeit‹
Zeitsemantiken	Ruhe; Langsamkeit: lange Zeitdauer als Ausdruck von Wertigkeit; Vergangenheit	Rausch/Verschwinden der Zeit vs. Zeiterfassung; Langsamkeit als Problem; lange Arbeitszeiten und Lebensarbeitszeiten	Ruhe als Ziel; Betonung des Jetzt/Gegenwart
Arbeit/Nicht-Arbeit	›Mühsal‹ verweist auf traditionale ›Arbeit‹; Gemeinschaftlichkeit und Kontrolle in ›Arbeit‹/Nicht-Arbeit; Einklang von ›Arbeit‹ und Leben	Affekte, ›Muße‹, Glück verweisen auf moderne ›Arbeit‹; Mühsal wird nicht mit Erwerbsarbeit assoziiert; Selbstständigkeit als ideale Erwerbsform; Produktivitätsmaxime unterläuft Kreativitätsideal	Affekte verweisen auf Sorgearbeit; Selbstsorge als Sorgearbeit; Muße in ›Arbeit‹; produktive Reproduktionsarbeit
Gender	retraditionalisierte Geschlechterrollen und binäre Kopplung an ›Arbeit‹/Nicht-Arbeit; ›Handwerk(en)‹ als Abenteuer (›Männer‹) bzw. unbezahlte Sorgearbeit (›Frauen‹) ›Traditionalität‹ wertet Reproduktionsarbeit auf	Subjektivierung von Zeitknappheit (›Frauen‹); Zeitknappheit als Ressource (›Männer‹); Kreativität wertet ›weibliches‹ Handarbeiten auf; Handarbeiten als Ressource für Gender-Crossing und Gefahr; männliche Autonomie und homosoziale Gruppenidentität	›richtige Arbeit‹ als Konversionsziel (›Frauen‹); Reintegration in Arbeitszusammenhang (›Männer‹)
Zeitraum	v.a. 1990er-Jahre, ab 2000 verkürzt	2000–2020	v.a. ab 2000er-Jahre
Medienprodukt	DLSS, Landlust, FAZ/FAS, Online-Tutorials	Blogs, Flow, Walden, HWK, Online-Tutorials, FAZ/FAS, (kritisch: MM)	v.a. Flow, Wolf/Cord, Blogs

›alte‹ Handwerksberufe, das ›weibliche Handarbeiten‹ und das handwerkliche Selbermachen in Notzeiten keinesfalls immer hoch angesehen waren und sind.

Viertens ergibt sich aus dem hier untersuchten Format des Porträts der Genreffekt einer überwiegend wohlwollenden Annäherung an die Protagonist*innen. Dies wird verstärkt durch die vorherrschende Orientierung am Herstellungsvorgang als Plot. Dadurch erscheinen die porträtierten Handwerker*innen in aller Regel als souveräne Subjekte und ihre ›Arbeit‹ als zufriedenstellende und erreichbare Leistung. Die angebotenen Subjektpositionen sind entsprechend attraktiv. Insofern dient die mediale Diskursivierung des ›alten Handwerk(en)s‹ in Teilen dem Ausbildungsmarketing und der Berufsberatung, was zum einen mit dem Bildungsauftrag der hier untersuchten Tageszeitung und öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten korrespondiert. Zum anderen ist das Handwerk(en)sporträt ein erfolgreiches Medienformat, das saisonunabhängig und zielgruppenübergreifend platziert werden kann und positive Resonanz erfährt.

Wie sind nun die Erkenntnisse dieser Studie im größeren Zusammenhang zu sehen? Welche Anschlussfragen ergeben sich? Insbesondere zu vier Forschungsreichen trägt diese Untersuchung bei und liefert zudem Ansatzpunkte für Folgestudien.

Erstens ist diese Studie ein Beitrag zur Erforschung von Arbeitsdiskursen. Dabei stützen die Untersuchungsergebnisse die bisherige Forschung dahingehend, dass sowohl eine Pluralisierung als auch eine Subjektivierung von ›Arbeit‹ festzustellen ist. Zahlreiche Konzepte und Praktiken sind unter ›Arbeit‹ subsumiert bzw. verweisen auf sie, sodass die diskursive Trennung zwischen ›Arbeit‹ und ›Nicht-Arbeit‹ beständig unterlaufen und aufgehoben wird. Dabei ist die Narration der Erwerbsbiografie in Form einer affektiv oder schicksalhaft begründeten Lifestyle-Entscheidung derart konventionalisiert, dass eine Kritik an strukturellen Bedingungen von Erwerbsarbeit marginalisiert wird. Dennoch bildet für einige Subjektpositionen der Verweis auf ›Traditionalität‹ eine Ressource, mittels derer sich punktuell gegenüber je zeitgenössischen Anforderungen an ›Arbeit‹ abgegrenzt werden kann. Klassistische Effekte und die Ko-Konstruktion von Gender und ›Arbeit‹ bleiben jedoch im Bereich des ›alten Handwerk(en)s‹ virulent.

Dies wirft die Frage auf, ob und inwiefern diese Erkenntnis auf mediale Arbeitsdiskurse zu anderen Berufs- und Tätigkeitsfeldern übertragen werden kann: Wie werden ›moderne‹ Handwerksberufe diskursiviert, welche Überschneidungen und Unterschiede sind in Bezug auf soziale Dienstleistungen, Kreativ- und Wissensberufe oder ungelernte Tätigkeiten festzustellen? Welche Rolle spielen die berufsübergreifend verwendete Metapher des ›erlernten Handwerkszeugs‹, welche die Verweise auf eine generationelle Prägung? Auch die Beschreibung von Arbeitsvorgängen ist eine relevante Kategorie. Hier müsste eine vergleichende Analyse von Mediendiskursen die geleistete Forschung für den Untersuchungszeitraum

seit 1990 erweitern. Des Weiteren liegt es nahe, das Korpus zu erweitern und die Diskursivierung von Handwerksberufen und ›Handwerk(en)‹ in fiktionalen Formaten sowie in der Werbung zu betrachten.

Darüber hinaus ist genauer zu ergründen, welchen Einfluss Mediendiskurse auf die Formulierung von Berufszielen und das Wissen über berufliche Profile haben. Das hier untersuchte Thema bietet sich entsprechend für eine Folgestudie aus Perspektive der Subjektivierungsforschung an. Insbesondere das Firmenporträt als eine bislang kaum untersuchte Genreform ist geeignet, um die Frage zu beantworten, welche Subjektentwürfe und -anforderungen in medialen Diskursen zu Selbstständigkeit offeriert und wie diese realisiert werden. Eine solche Untersuchung könnte darüber hinaus auf Aspekte wie Gender und Ethnizität eingehen, die bei der Erforschung von Selbstständigkeit als Erwerbsform ebenfalls relevant sind (vgl. Apitzsch und Kontos 2008; Luckman und Andrew 2020). Die in Unternehmens- und Managerporträts geschilderten Erwerbsbiografien bilden einen sehr gut vergleichbaren Datensatz, der über einen langen Zeitraum erhoben werden kann. Hier können insbesondere diskursanalytische, aber auch narratologische Ansätze mit jenen der Biografieforschung verknüpft werden; umso mehr, weil die Subjektivierungsforschung mit empirischer Sozialforschung einhergeht. Was ist also als Diskurseffekt anzusehen und weist daher auf veränderte gesellschaftliche Deutungen hin, was ist situativ bedingt und eher durch Auswirkungen der Narration selbst zu erklären? Beispielsweise wurde hier aus der Beobachtung, dass in Handwerk(en)sporträts zunehmend affektive Belege und als ›schicksalhaft‹ angesehene Momente als Handlungstreiber in biografischen Narrationen verwendet werden, geschlussfolgert, dass die ›Liebe‹ zur ›Arbeit‹ zur Diskurskonvention wird und die generationelle Prägung als Legitimation ersetzt. Da solche Erzählstrategien auch in Interviewsituationen auftreten und dabei als Kompensationsleistungen angesehen werden (vgl. Scholz 2009, S. 85), stellt sich die Frage, ob und inwieweit sie lediglich einen Glättungseffekt darstellen, der für biografische Erzählsituationen allgemein gilt, insofern diese auf die Herstellung von Kohärenz abzielen (vgl. Ächtler 2014, S. 252).

Zweitens liefert die vorliegende Studie Ansatzpunkte für eine vertiefende, medienwissenschaftlich perspektivierte Forschung. Dies betrifft zum einen die Ebene der Rezeptionsforschung, die im Rahmen dieser Studie nicht berücksichtigt wurde. So müsste die hier aufgezeigte Erkenntnis, dass TV-Dokumentationen, aber auch Online-Tutorials, die handwerkliche Herstellungsvorgänge zeigen, zur ›Entspannung‹ konsumiert werden, durch die Auswertung von Nutzer*innenkommentaren sowie durch die Befragung und Beobachtung von Zuschauer*innen überprüft werden. Hier ließe sich insbesondere eine Parallele zu Naturfilmen ziehen und eine Brücke schlagen zu den nicht intendierten Effekten von TV-Adaptionen von Forschungs- und Wissenschaftsfilmen. Zum anderen ist aus medienwissenschaftlicher Perspektive die Untersuchung von Genreeffekten und der Frage nach

Medienkonvergenzen seit 1990 relevant, die in dieser Studie ebenfalls thematisiert wurden. Insbesondere die hier geleistete, erste Einordnung von Online-Tutorials als stilprägendes Format sollte in einer größer angelegten monothematischen Studie aufgegriffen werden. Dabei müsste sowohl auf die Vorläuferform des schulischen und beruflichen Lehr- bzw. Erklärfilms eingegangen werden als auch auf die Veränderungen in der Produktion etablierter Medien, die Erschließung neuer Zielgruppen sowie die Funktionsweise cross-medialer Formate.

Drittens ermöglicht der hier verwendete theoretisch-methodische Zugang Anschlussforschungen im Bereich der diskursanalytischen Theorie- und Methodenentwicklung. Es wurde gezeigt, dass wissenssoziologische und interdiskurstheoretische Verfahren der Diskursanalyse sinnvoll miteinander zu vereinbaren sind. Die Kombination beider Ansätze ist hilfreich, um große Datensätze und unterschiedliche Materialtypen zu bearbeiten. Insbesondere die Isotopieanalyse der Interdiskurstheorie ermöglicht es, den Deutungsmusteransatz der Wissenssoziologischen Diskursanalyse zu erweitern. Die Ko-Entwicklung von Kriterien aus dem Primärmaterial der Mediendiskurse sowie aus Schlüsseltexten der Spezialdiskurse und der Sekundärliteratur führte hier dazu, die verwendeten Kriterien und Konzepte auf Theorien zu stützen, ohne dass deren Erkenntnisse die Ergebnisfindung vorab einschränkten. Insbesondere die interdiskurstheoretisch fundierte Verschränkung mit der Genealogie im Sinne des kontrastierenden Vergleichens hat die Analyse der in den Mediendiskursen vorgefundenen Deutungen erleichtert und präzisiert: In Spezialdiskursen ist expliziter und ausführlicher formuliert, worauf in Mediendiskursen verkürzt und modifiziert zurückgegriffen wird. Jedoch wären hierzu differenziertere theoretisch-methodologische Überlegungen erforderlich, die etwa den Deutungsmusteransatz stärker von literatur- und sprachwissenschaftlichen Konzepten abgrenzen bzw. mit diesen auch begrifflich zusammenführen. Dies wäre insbesondere für das Konzept des Narrativs wünschenswert.

Schließlich ließen sich die Erkenntnisse der vorliegenden Studie, viertens, mit einigen Einschränkungen für eine stärker historisch ausgerichtete Forschung ausweiten. Konsumgeschichtlich wäre interessant, das weite Feld des häuslichen Selbermachens, wie es Kreis (2020) bis 1980 erforscht hat, auf die Veränderungen durch das Internet zu beziehen. Insgesamt wurden sämtliche Einschätzungen zur Frage, inwiefern ›altes Handwerk(en)‹ Ausdruck oder Effekt der jüngsten Zeitgeschichte ist, eher als zu analysierende Äußerungen denn als prüfende Befunde angesehen. Dies betrifft insbesondere den Zusammenhang zwischen der medialen Aufmerksamkeit für ›altes Handwerk(en)‹ und den diskursiven Ereignissen im Untersuchungszeitraum. Folglich wurde hier nicht untersucht, ob ›Handwerk(en)‹ als Krisenphänomen zu bewerten ist, weil die Emergenz des DIY-Booms und das Interesse für ›altes Handwerk(en)‹ mit globalen Ereignissen wie dem Ende des Kalten Krieges, dem 11. September 2001, der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008, dem Klimawandel oder der Covid-19-Pandemie zusammenfallen. Tatsächlich werden Ein-

schätzungen, die das ›Handwerk(en)‹ im Sinne von Krisenreaktionen als Teil der Ökologiebewegung, des alternativen Konsums oder des Rückzugs in die Sicherheit privater Häuslichkeit einordnen, im Mediendiskurs selbst immer wieder hervorheben.

Diese Zusammenhänge sind zwar naheliegend und tragen zur Konstruktion der vorgefundenen Deutungen bei, sie müssten jedoch jenseits der feuilletonistischen Begründungslogik empirisch untersucht werden. Zum einen, indem die quantitative Verteilung der Berichterstattung zu ›Handwerk(en)‹ vor und nach diskursiven Ereignissen, die als krisenhaft wahrgenommen werden, ausgewertet wird. Dabei bietet sich eine Verknüpfung mit sozio-ökonomischen Erhebungen bzw. Daten an: Insbesondere das Auftreten von Soloselbstständigkeit im Bereich DIY und bei zulassungsfreien, ›alten‹ Handwerksberufen nach der Novellierung der Handwerksordnung 2004/2005 sowie der globalen Finanzkrise 2008 müsste erfasst werden. Zum anderen wäre erforderlich, die Akteur*innenebene stärker einzubeziehen. Hier wäre ein Vergleich auf europäischer Ebene bzw. zwischen ›alten‹ und ›neuen‹ Bundesländern sinnvoll. Dies gilt insbesondere für die Untersuchung konkreter Arbeitsarrangements von Handwerker*innen und DIY-Selbstständigen unter Berücksichtigung von Online-Plattformen, wie sie Lorig (2018) bereits für soloselbstständige Handwerker in Ostdeutschland sowie Luckman und Andrew (2020) für *Craftspeople and Designer Makers* in Australien vorgelegt haben. Dass insgesamt die Anforderungen an handwerklich tätige Menschen zunehmen und eine stärkere Selbstvermarktung und mehr Selbstmanagement notwendig sind, etwa weil Kurse angeboten werden oder die Erwerbschancen von Bewertungen auf Internetportalen abhängig sind, wäre eine ertragreiche Einstiegsüberlegung. Dabei stellt sich auch die Frage, welchen Einfluss die wohlwollenden journalistischen Porträts auf die Einkommensverhältnisse von handwerklich Selbstständigen haben. Dies ließe sich auch mit einer stärkeren Fokussierung der Rolle institutioneller Akteur*innen wie des Zentralverbands des Deutschen Handwerks sowie mit Blick auf veränderte Gesetze und Regelungen verbinden. Insbesondere ist für den deutschen Kontext noch unerforscht, ob eine zunehmende ›Akademisierung‹ von Handwerksberufen festzustellen ist, wie sie sich in zahlreichen Subjektpositionen dieser Studie abzeichnet und wie sie Ocejó (2017) für das Großstadtmilieu in den USA beschreibt.

Ist das ›alte Handwerk(en)‹ also die ›gute Arbeit‹ der Gegenwart und Zukunft? Dies muss mit Blick auf die festgestellte deutliche Tendenz zur Subjektivierung eher verneint werden; Kritik an Strukturen, Rahmenbedingungen und Selbstverhältnissen ist selten. Stattdessen fungiert die privilegierte Selbstständigkeit als Ideal, an dem die Diskursivierung ausrichtet ist, sodass Fragen etwa nach der Bezahlung, Mitbestimmung, Sicherheit und Arbeitszeit nicht thematisiert werden (können). Es fehlen Berichte über soloselbstständige ›DIY-Unternehmerinnen‹, die

mit der heimischen Handarbeit ihre Familie eben nicht ernähren können, oder über verschuldete Quereinsteiger*innen in ›alten‹ Handwerksberufen.

Die Verortung von ›Handwerk(en)‹ zwischen ›Arbeit‹ und ›Nicht-Arbeit‹ ist einmal mehr ein Beleg dafür, dass die Ökonomisierung des Privaten mit einer Konzeption von Erwerbsarbeit als Lifestyle einhergeht. Die Diskursivierung von ›Handwerk(en)‹ ist zudem paradigmatisch für die gegenwärtige Arbeitsgesellschaft, weil es als Alternative imaginiert wird, welche die Überlastungserfahrungen und Zumutungen der Gegenwart zu kompensieren verspricht, ohne die sie hervorbringenden Dogmen zu unterlaufen. Im Gegenteil: Auch das ›alte Handwerk(en)‹ will digital und personalisiert vermarktet und inszeniert werden. Ob ›Handwerk(en)‹ im Angesicht weiterer weltweiter Krisenereignisse stärker mit Prestige als mit Prekarität assoziiert bleibt oder ob zukünftig auch in Deutschland Aspekte der Not und Notwendigkeit betont werden, bleibt jedoch abzuwarten.

